

Von seichten  
Lügen und dunklen  
Geheimnissen

DARK  
*and*  
SHALLOW  
LIES

GINNY MYERS SAIN

GINNY MYERS SAIN

**DARK**  
*and*  
**SHALLOW**  
**LIES**

Von seichten Lügen  
und dunklen Geheimnissen

*Ins Deutsche übertragen  
von Helga Parmiter*

**panini BOOKS**

## **Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek**

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

Copyright © 2022 Ginny Myers Sain. All rights reserved.

Titel der Englischen Originalausgabe: »*Dark and Shallow Lies*« by Ginny Myers Sain, published in the United States by Razorbill, an imprint of Random House, a division of Penguin Random House LLC, New York.

Deutsche Ausgabe 2022 Panini Verlags GmbH, Schloßstr. 76, 70176 Stuttgart.  
Alle Rechte vorbehalten.

Geschäftsführer: Hermann Paul

Head of Editorial: Jo Löffler

Head of Marketing: Holger Wiest (E-Mail: [marketing@panini.de](mailto:marketing@panini.de))

Presse & PR: Steffen Volkmer

Übersetzung: Helga Parmiter

Lektorat: Katharina Altreuther

Umschlaggestaltung: tab indivisuell, Stuttgart

Satz und E-Book: Greiner & Reichel, Köln

YDMYERS001E

ISBN 978-3-7367-9842-7

Gedruckte Ausgabe:

1. Auflage, April 2022,

ISBN 978-3-8332-4180-2

**Findet uns im Netz:**

[www.paninicomics.de](http://www.paninicomics.de)



**PaniniComicsDE**

*Dieses Buch ist meinen Sommerkindern gewidmet,  
allen STAGES-Theaterkindern.  
Aber vor allem ist dies für unsere Caitie.*

# **DARK AND SHALLOW LIES**

**»WAS VERGANGENHEIT IST, IST PROLOG.«**

**W. SHAKESPEARE, DER STURM**

**ER STÜRMT HINTER MIR DURCH DAS GEBÜSCH.  
ER ATMET SCHWER UND RUFT MEINEN NAMEN.  
TROTZ DES WINDES UND DES STRÖMENDEN REGENS  
HÖRE ICH NUR IHN.**

**ALSO TREIBE ICH MICH ZUR EILE AN.  
WIR BRECHEN HINAUS AUF DIE WEITE EBENE, UND ICH SPÜRE,  
WIE ER SICH MIR NÄHERT. ES GIBT KEIN VERSTECK MEHR,  
AUSSER IN DER DUNKELHEIT.**

**ALSO SCHALTE ICH MEINE TASCHENLAMPE AUS UND  
LASSE MICH VON DER SCHWÄRZE LEBENDIG VERSCHLINGEN.**

# 1

Als ich meine beste Freundin das letzte Mal sah, nannte sie mich eine erbärmliche Lügnerin und schlug mir auf den Mund. Der Schock darüber hielt mich beinahe davon ab, etwas zu spüren. Und dann war es mit einem Schlag vorbei. Ich hatte keine Ahnung, was Elora in diesem letzten Moment dachte. Sie sagte es nicht. Und ich kann keine Gedanken lesen.

Honey kann es. Meine Mutter konnte es. Das nehme ich zumindest an. Alle Frauen in meiner Familie vor mir konnten es.

Aber ich nicht.

Ich stehe auf der Veranda des Mystic Rose, denke an jene Nacht im letzten Sommer zurück und starre auf Eloras »Vermisst«-Plakat, während ich versuche, Luft zu holen. Ich frage mich, warum sie dieses Bild ausgewählt haben. Das, auf dem sie die Augen halb geschlossen hat. Sie hat dieses Bild gehasst.

Jesus!

Sie *hasst* dieses Bild.

Ich habe mich auf diesen Moment vorbereitet, seit ich im Februar den Anruf erhalten habe. Ich habe versucht mir vorzustellen, wie es wäre, nach Hause zu kommen und ohne Elora von Bord des Schiffes nach La Cchette zu gehen. Und ich wusste, es würde schlimm sein. Doch auf das Plakat war ich nicht vorbereitet.

Die Worte »Vermisstes Mädchen« in roten Großbuchstaben.

Die Telefonnummer des Sheriffs.

Ein Engegefühl breitet sich in meiner Brust aus. Ich lasse meinen Rucksack fallen und setze mich auf die Vordertreppe, damit ich mich zusammenreißen kann. Meinen Kopf von diesem seltsamen Blitz befreien kann, der mich aus dem Nichts getroffen hat.

Elora läuft vor jemandem weg.

Sie wird durch den Regen gejagt.

Von der Dunkelheit verschluckt.

Nur ein paar Sekunden, um den Schrecken abzuschütteln. Ihren Schrecken. Mehr brauche ich nicht. Dann kann ich sicher wieder atmen.

Die Fliegengittertür schlägt zu, und ich höre Schritte auf der Veranda hinter mir. Es ist Evie. »Hey, Grey!« Sie hockt sich wie ein Vogel neben mich auf die Treppe und bietet mir einen halben Kaugummi an, den sie aus der Tasche ihrer abgeschnittenen Shorts zieht. »Miss Roselyn sagte, du würdest heute Morgen erwartet. Bist du gerade angekommen?«

La Cachette, Louisiana, ist die selbst ernannte »Welthauptstadt des Übersinnlichen«, und ich finde es immer wieder seltsam, dass jeder Sommerbesuch mit Fragen beginnt, deren Antworten die Leute eigentlich schon kennen müssten.

*Wie war die Schule dieses Jahr?*

*Kriegst du immer noch gute Noten?*

*Schon 'nen Freund geangelt?*

»Ja.« Ich packe Evies Geschenk aus und nicke in Richtung des Rucksacks zu meinen Füßen. »Bin vor ein paar Minuten vom Postschiff gekommen.« Der Kaugummi schmeckt ein bisschen fad, und ich frage mich, wie lange sie ihn schon mit sich herumträgt.

»Wir wussten nicht, ob du dieses Jahr kommen würdest ...« Evies Stimme verstummt, und sie betrachtet die gewellten Ränder des »Vermisst«-Plakates. Das Bild in der Mitte. Die halb geschlossenen Augen und den langen dunklen Pferdeschwanz. Das hellblaue Tanktop mit den verblassten gelben Sternen. Und dieses Lächeln, das einen umhaut.

Elora.

»Sie ist meine beste Freundin«, sage ich. »Meine ...« Aber ich kann die Worte nicht herauswürgen.

»Deine Zwillingsflamme«, beendet Evie den Satz an meiner Stelle, und ich nicke. Sie lässt sich auf der Stufe nieder und schiebt ihre Hand in meine. »Du musstest also kommen.«

Evies sanfte Güte ist so vertraut wie die abgenutzte, glatte Stufe der Veranda. Und der Geruch des Flusses. Ich bin froh, dass sie die Erste ist, die mich gefunden hat.

Schweiß brennt in meinen Augenwinkeln, und ich ziehe den Kragen meines T-Shirts hoch, um ihn abzutupfen. Kaum acht Uhr dreißig am Morgen und schon eine Million Grad bei fünfhundert Prozent Luftfeuchtigkeit. Ich habe ununterbrochen hier unten gelebt, bis ich fast neun Jahre alt war. Man sollte also meinen, ich sei daran gewöhnt. Aber ich brauche immer eine Weile, um mich wieder zu akklimatisieren, nachdem ich das Schuljahr mit meinem Vater in Arkansas verbracht habe. Ich meine, dort ist es auch heiß ... aber nicht so wie hier.

Nirgendwo ist es so heiß wie hier. Oder so feucht. Den Sommer in La Cchette zu verbringen, ist, als würde man drei Monate im Jahr in einem Mund leben.

Ich reiße meinen Blick rechtzeitig von Eloras Bild los, um zu sehen, wie die hintere Hälfte einer großen schwarzen Schlange in einem Büschel hohen Seggengrases jenseits der Uferpromenade verschwindet. Sie ist zu weit weg, um mit Sicherheit sagen zu können, ob es sich um eine Mokassinotter handelt. Aber ich denke, es ist wahrscheinlich eine. Der dicke Körper verrät es. Und ich weiß, dass sie immer da draußen sind und unter unseren Füßen hin und her gleiten wie das langsame Rollen der Gezeiten. Ab und zu findet eine von ihnen den Weg hinauf auf die Promenade und in das Haus von jemandem, wo sie mit dem scharfen Ende einer langstieligen Hacke erschlagen wird. Oder einer Schaufel. Ich mag nicht an die Schlange denken oder daran, wohin sie sich verirrt haben könnte, aber es ist besser, als auf dieses Plakat zu starren, während sich die Worte »Vermisstes Mädchen« tief in mein Gehirn einbrennen.

»Bist du okay, Grey?«, fragt Evie. Sie wickelt eine Strähne ihres fast weißblonden Haares um einen Finger.

»Ja«, sage ich. »Es ist einfach merkwürdig, weißt du? Alles ist anders ...«

»Und nichts ist anders«, beendet sie den Satz.

Und genau das ist es.

Evie kratzt einen Käferbiss an ihrem nackten Fuß, und mir fällt auf, wie lang ihre Beine seit dem letzten Sommer geworden sind. Und sie hat Brüste bekommen. Sie wird wirklich erwachsen.

Evie ist letzten September sechzehn Jahre alt geworden, die Jüngste von uns allen ... wenn auch nur knapp.

Die Leute hier unten nennen uns die Sommerkinder. Wir haben unser Leben als ein komplettes Set begonnen.

Zehn. Die vollkommenste aller Zahlen. Die Zahl der göttlichen Harmonie. Die Zahl im Herzen des Universums. Zehn Gebote. Zehn Plagen in Ägypten.

Zehn Babys, die in acht verschiedene Familien hineingeboren wurden.

Ein wahrer Bevölkerungsboom für die kleine Stadt La Cachette. Hundert winzige Finger und hundert winzige Zehen. Wir alle kamen im selben Jahr zwischen der Frühlings-Tagundnachtgleiche im März und der Herbst-Tagundnachtgleiche im September auf die Welt.

Elora und ich. Und Hart.

Evangeline.

Serafina und Lysander.

Case.

Mackey.

Ember und Orli.

Ich frage mich, ob die anderen sich auch verändert haben. Wie Evie. Ich frage mich, ob Elora sich verändert hätte.

Scheiße!

*Hat.*

Plötzlich ist da dieser Schmerz in mir, der sich so groß anfühlt, dass man hineinfallen könnte. Und im Gegensatz zu mir ist Evie vielleicht eine Gedankenleserin, denn sie legt einen Arm um meine Schultern und drückt mich unbeholfen.

Es ist nur ... Ich weiß, dass sie keine Gedankenleserin ist. Evie ist hellhörig. Sie hört Dinge. Botschaften. Worte. Geflüsterte Gesprächsfetzen. Manchmal auch Musik. Wie ein Radio in ihrem Kopf. Das ist ihre Gabe.

Und meine Mutter war auch keine echte Gedankenleserin. Zumindest nicht im eigentlichen Sinne. Sie sah Farbauren. Das war ihr Ding. Das erklärt, woher ich meinen Namen habe. Stell dir vor, du siehst dein perfektes kleines Mädchen in einem Meer aus Grau schwimmen.

Der Farbe des Nebels und der Unentschlossenheit.

Der Farbe von nichts Besonderem.

Der Farbe von allem, was dazwischenliegt.

»Wir sind froh, dass du hier bist, Grey.« Evies Worte sind so sanft. Sie spricht immer leise, als hätte sie Angst, die Stimmen in ihrem Kopf zu übertönen. Ich an ihrer Stelle würde laut sprechen, damit ich ihr Flüstern nicht hören muss. »Wir haben auf dich gewartet«, fügt sie hinzu. Und ich weiß, dass sie damit alle meint.

Na ja, alle außer Ember und Orli natürlich, denn die sind ja schon ewig tot.

Und alle außer Elora.

Denn Elora ist jetzt seit etwas mehr als drei Monaten verschwunden. Eines Nachts im Februar ging sie in den Sumpf und verschwand. Fast so, als wäre sie nie hier gewesen.

»Hast du Hart schon gesehen?«, fragt Evie.

»Ich habe niemanden gesehen«, sage ich ihr. »Außer dir.«

»Es geht ihm nicht so gut, Grey.« In ihrer Stimme liegt etwas Sonderbares, und sie wendet ihren Blick von mir ab. Hinaus zum Fluss. »Ich meine, es war für alle sehr schwer, aber Hart ... er ...« Evie schüttelt den Kopf und kaut auf einer rissigen Nagelhaut herum.»Du wirst es selbst sehen.«

Es fühlt sich falsch an, dass wir beide über Hart reden, bevor ich überhaupt eine Chance hatte, ihn zu sehen. Ich weiß, er würde es nicht mögen.

»Ist Honey auf?«, frage ich.

»Ja«, sagt Evie. »Sie ist im Hinterzimmer und packt einen Haufen neuer Yoga-DVDs aus. Ich bin nur vorbeigekommen, um ein paar Muffins für die Boatpeople zu holen.«

Für alle anderen ist meine Großmutter Miss Roselyn, aber ich nenne sie Honey. Sie betreibt den spirituellen Buchladen, der zufällig das einzige richtige Geschäft in der Stadt ist. Das Mystic Rose verkauft Bücher, aber auch Amulette, Kristalle, Weihrauch, Kerzen, Heilkräuter und jetzt auch Yoga-DVDs. An stark frequentierten Wochenenden verdient Evies Mutter Bernadette ein wenig Geld, indem sie Honey frische Backwaren und Sandwiches schickt, die sie an die hungrigen Touristen verkauft.

»Ich sage ihr besser Bescheid, dass ich hier bin«, erkläre ich. »Sie denkt, ich komme mit dem Zehn-Uhr-Boot.«

Es gibt keine Straßen, die nach La Cachette führen. Um hierher zu

gelangen, fährt man zunächst bis ans Ende der Welt, steigt dann auf ein Boot um und fährt weiter. Zwei Stunden südlich von New Orleans endet der Highway 23 in Kinter, einer winzigen Beinahe-Stadt, in der man Lebensmittel, Benzin und »malerische« Bootsrundfahrten zur Welthauptstadt des Übersinnlichen kaufen kann. Von dort aus dauert die Fahrt flussabwärts nach La Cachette eine weitere halbe Stunde.

Die Stadt, wenn sie überhaupt groß genug ist, um so genannt zu werden, liegt auf einer flachen Insel, so weit südlich, wie man in Louisiana nur kommen kann. Genau dort, wo sich der mächtige Mississippi in drei Finger teilt und dann in hundert weitere zersplittert, bevor er schließlich in den Bayou mündet und am Ende den Golf von Mexiko erreicht. Der Ol' Man River auf der einen Seite und nichts als Sumpf auf der anderen.

Wie Hart zu sagen pflegt: Ein Weg hinein und kein Weg hinaus.

Ich werfe einen Blick auf ein altes Holzschild, das an einen Pfosten auf dem Bootssteg genagelt ist.

WILLKOMMEN IN LA CACHETTE, LOUISIANA  
HÖHE 1 METER  
EINWOHNERZAHL 106 LEBENDE SEELEN

Diese Zahl ändert sich nur dann, wenn jemand geboren wird.

Oder stirbt.

Irgendwo in meinem Kopf höhnt eine Stimme, dass sie es neu streichen müssen. Wegen Elora. Aber ich halte mir die Ohren zu. Weigere mich, zuzuhören.

In diesem Moment ruft Honey aus dem Inneren des Buchladens nach mir. »Grey, kommst du rein und besuchst mich?«

Evie schenkt mir ein kleines Lächeln, als sie aufsteht, um zu gehen. »Sie weiß es.« Eine leichte Brise weht, und ich höre das Klimpern eines Windspiels irgendwo in der Nähe. Es ist ein schönes Geräusch. Fast wie ein Lachen.

Evies Lächeln verblasst. »Miss Roselyn weiß es immer.«

Sie dreht sich um und geht die Uferpromenade hinunter in Richtung ihres Hauses, das gleich nebenan liegt. Aber ich halte sie mit einer Frage auf, die ich eigentlich nicht stellen wollte.

»Glaubst du, dass sie tot ist?«

Evie starrt mich ein paar Sekunden lang an. Sie wickelt die lange Strähne ihres weißblonden Haares wieder um einen Finger und blinzelt mich mit blassblauen Augen an. Dann antwortet sie mir mit einer Gegenfrage. »Glaubst du es?«

»Ich weiß es nicht«, sage ich. »Ich hoffe nicht.«

Den Rest erzähle ich Evie allerdings nicht. Ich sage nicht, dass Elora nicht tot sein kann, denn wenn sie es ist, weiß ich nicht, wie ich weiteratmen soll.

Evie streckt ihre Hand nach oben, um eine Pferdefliege zu verscheuchen, die um ihren Kopf herumschwirrt, und als sie den Mund öffnet, um wieder zu sprechen, will ich ihr sagen, dass ich sie nicht nach ihrer Meinung frage. Ich will wissen, ob sie es *weiß*. Ganz sicher. Ob sie das Radio in ihrem Kopf auf Eloras Frequenz eingestellt hat. Aber alles, was sie sagt, ist: »Willkommen zu Hause, Grey!«

Honey ruft wieder aus dem Buchladen nach mir, also stehe ich auf und schnappe mir meinen Rucksack. Dann spucke ich Evies Kaugummi in das hohe Gras und gehe hinein.

Eine Glocke bimmelt, als ich die Tür öffne, und Honey ruft: »Hier hinten, Honigbienenchen!«

Ich achte auf meinen Rucksack, während ich mich durch den überfüllten Laden schlängele. Auf der Theke brennt Weihrauch, und jeder noch so kleine Platz ist vollgestopft mit Büchern, Flaschen, Gläsern und bunten Steinen. Kräuter trocknen in kleinen Bündeln auf den Fensterbänken. Ich halte eine Minute inne, um die Behaglichkeit von hundert vertrauten Gerüchen einzuatmen. Dann schiebe ich den Perlenvorhang beiseite, der den Eingang zum Hinterzimmer markiert. Honey hört auf, Kisten auspacken, um mich zu umarmen. Sie hat ein lila Kleid mit Blumenmuster und zweckmäßige weiße Tennisschuhe an. Sie trägt lange Ohrringe, die an ihren Ohren baumeln, und ein gelbes Kopftuch, das ihre weißen Locken bedeckt. Ich kann mich nicht entscheiden, ob sie anders aussieht als bei meiner Abreise im letzten August. Egal, wie alt sie ist, für mich ist es so, als ob sich Honeys Alter nie verändert hat. Nur wenn ich mir Fotos anschau, sehe ich, dass sie älter geworden ist.

»Da ist ja mein Mädchen!« Sie drückt mir einen dicken Kuss auf den

Scheitel. »Oh! Sieh dir deine Haare an!«, sagt sie, obwohl ich schon seit Jahren denselben Kurzhaarschnitt trage. »Du siehst so raffiniert aus!« Das bringt mich zum Lächeln. »Ich dachte, du kämst erst später«, schimpft sie. »Ich hätte doch Frühstück gemacht.«

Zweimal täglich von Montag bis Freitag und dreimal täglich am Wochenende pendelt eine alte Fähre zwischen Kinter und La Cachee hin und her. Die erste Fahrt des Tages legt immer um zehn Uhr ab. Aber wenn man Glück hat, kann man Alphonse, den Kapitän des Postschiffs, überreden, einen auf seiner frühmorgendlichen Fahrt mitfahren zu lassen. Heute hatte ich Glück.

»Ich habe keinen großen Hunger«, sage ich ihr. »Ich hatte einen Müsliriegel.« Honey zieht eine Augenbraue hoch und verurteilt meinen Vater stillschweigend dafür, dass er mich ohne Frühstück auf das Boot geschickt hat.

»Evangeline hat ein paar frische Muffins mitgebracht«, erzählt sie mir. »Vollkorn. Und ein paar mit Brombeeren, glaube ich.« Sie führt mich zurück in den Laden und zeigt auf den Korb neben der Kasse.

Ich wühle herum, bis ich einen großen Brombeermuffin finde. Ich entferne gerade das Wachspapier, da entdecke ich den Stapel Flugblätter auf dem Tresen.

»HABEN SIE DIESES MÄDCHEN GESEHEN?«

Unter den großen Blockbuchstaben befindet sich ein weiteres Bild von Elora. Diesmal sitzt sie auf der Kante des Picknicktischs hinter ihrem Haus. Sie trägt eine kurze Hose und ein orangefarbenes Bikinioberteil. Ihr langes dunkles Haar ist offen, die Sonnenbrille sitzt wie eine Krone auf ihrem Kopf. Ihr Mund ist geöffnet, sie lacht.

Ich erkenne das Foto sofort. Es wurde zu Beginn des letzten Sommers aufgenommen. Bevor zwischen uns beiden alles schiefging. Nur ein Stück nackte Schulter am Rand des Bildes deutet darauf hin, dass jemand neben ihr sitzt. Jemand, der aus dem Bild herausgeschnitten wurde.

Ich.

Die beste Freundin, die sie aus ihrem Leben gestrichen hat, so wie mich jemand aus diesem Foto gestrichen hat.

Ich kann mich nicht erinnern, worüber sie gelacht hat. Ich starre Elora an.

Und die Stelle, an der ich hätte sein sollen. Als ich endlich hochsehe, beobachtet Honey mich.

»Du spürst sie«, sagt sie. »Du hast immer gesagt, du hättest diese Gabe nicht, aber ich habe das nie geglaubt.«

»Nein.« Ich wickle den Muffin wieder ein und lege ihn beiseite. »So ist es nicht. Ich erwarte nur ständig, dass sie auftaucht, verstehst du?«

Ich möchte Honey die gleiche Frage stellen, die ich Evie stellen wollte. Ich möchte sie fragen, ob sie mit Sicherheit weiß, dass Elora noch am Leben ist. Aber ich tue es nicht. Ich habe Angst vor der Antwort.

Honey ist im Herzen eine Spiritualistin der alten Schule. Ein wahres Medium. Sie glaubt, dass die Geister der Toten existieren und dass sie die Fähigkeit haben, direkt mit den Lebenden zu kommunizieren. Wenn sie es wollen.

Mit Honey kommunizieren sie hauptsächlich durch Visionen. Sie liest Teeblätter und solche Sachen, aber das ist nur für die Touristen, die von New Orleans aus einen Tagesausflug hierher machen. Die wirklichen Dinge behält sie für sich. Sie sagt, niemand wolle mehr auf die Weisheit der Toten hören. Sie wollen nur wissen, wann ihre Freunde ihnen einen Heiratsantrag machen oder ob sie in der Lotterie gewinnen werden. Und die Toten, sagt Honey, scheren sich einen Dreck um solche Dinge. Sie haben Wichtigeres zu tun.

Ich reiße meinen Blick von Eloras erstarrtem Lachen los. Honey beobachtet mich immer noch. »Jedes Jahr erinnerst du mich mehr an deine Mutter«, sagt sie, und ich weiß, dass die Ähnlichkeit, die sie sieht, tiefer geht als unser kastanienbraunes Haar, unsere großen grünen Augen und die Sommersprossen, die über unsere Nasen verteilt sind. »Du behältst immer die wichtigsten Teile von dir irgendwo versteckt.«

Die kleine Glocke über der Tür bimmelt. Ich sehe hoch und denke, dass Elora vielleicht wirklich dort stehen und die ganze Sache vorbei sein wird. Wir werden die »Vermisst«-Plakate abreißen und die Flugblätter in den Müll werfen. Dann werde ich ihr sagen, dass es mir leidtut, und sie wird mir verzeihen. Und alles wird so sein, wie es immer war.

So wie es sein sollte.

Aber es ist nicht Elora. Es ist Hart. Ich schätze, das ist das Nächsthbeste.

**ICH WEICHE EIN PAAR SCHRITTE ZURÜCK.  
DENN HIER WIRD ALLES ENDEN.  
WIR BEIDE WISSEN ES JETZT.  
UND DANN SETZT ENDLICH DER REGEN EIN.  
DER HIMMEL REISST AUF, UND ALLES KOMMT AUF EINMAL.  
ES SCHÜTTET WIE AUS EIMERN. IN STRÖMEN.  
DIE ART VON REGEN,  
DIE DAS BLUT ABWÄSCHT UND DIE BEWEISE FORTTRÄGT.  
KEIN ANHALTSPUNKT. KEINE SPUR. KEIN LEBEWOHL.**

## 2

Bevor ich überhaupt »Hallo« sagen kann, ist Hart schon um den Tresen herumgelaufen und umarmt mich so fest, dass es wehtut. Seine Arme sind stark. Vertraut. Und ich lasse mich endlich in die Sicherheit meines Zuhauses fallen. Das leise Klimpern des Perlenvorhangs verrät mir, dass Honey ins Hinterzimmer geschlüpft ist, um uns etwas Privatsphäre zu geben.

»Evie sagte mir, dass du hier bist.« Harts Stimme klingt anders als im letzten Sommer. Tiefer. Oder vielleicht nur trauriger. Ich hatte im Februar mit ihm telefoniert, als er mich anrief, um mir von Elora zu erzählen. Doch dieses Gespräch war seltsam gewesen. Kurz und verwirrend. Wir waren es nicht gewohnt, am Telefon miteinander zu reden. Und wir waren beide bestürzt. Er nannte nur wenige Details, aber ich war wie vom Donner gerührt, sodass ich keine Fragen stellte. Als ich aufgelegt hatte, kam es mir fast so vor, als wäre es nicht real gewesen. Als hätte ich mir das ganze Telefonat nur eingebildet.

Aber jetzt ist es definitiv real. Diese Umarmung macht es real.

Hart ist der Älteste von uns allen. Der Erste von zehn. Er wurde Ende März geboren, fast drei Monate bevor Elora und ich am selben Tag im Juni auf die Welt kamen. Streng genommen ist er Eloras Stiefbruder, aber der »Stief«-Teil hat für uns nie eine Rolle gespielt. Für mich war er immer mein großer Bruder. Manchmal spielte er mit uns. Manchmal quälte er uns. Gelegentlich trat er jemandem in unserem Namen in den Hintern. Aber er war immer da. Harts Mama heiratete Eloras Papa, als wir sechs Jahre alt waren, aber in unseren Köpfen festigte das nur, was wir schon wussten – dass wir drei zusammengehörten.

Drei Erbsen in einer Schote.

Drei Münzen im Springbrunnen. Unser ganz eigener Zirkus mit drei Manegen.

Hart und Elora und Grey. Grey und Elora und Hart.

Einen Monat vor Harts siebzehntem Geburtstag verschwand Elora im Februar, aber als er mich am nächsten Tag anrief, klang er so viel jünger. Er klang wie damals, als wir noch klein waren.

Er klang verängstigt.

»Wie kommst du klar?«, frage ich ihn. Evie hat recht. Er sieht aus, als hätte er seit Wochen weder gegessen noch geschlafen.

»Es ist hart, Greycie.« Er lässt mich los und sieht mich an. »Was ist mit dir?«

Ich zucke mit den Schultern. »Besser, jetzt, wo ich hier bin, glaube ich.«

Ich wollte sofort herkommen – gleich nach Harts Anruf fing ich an zu packen –, aber mein Vater ließ mich nicht. Wir hatten einen gebrüllten, türenknallenden Streit deswegen, der fast eine ganze Woche gedauert hatte. Ich könne mir die Auszeit von der Schule nicht leisten, sagte er. Nicht am Ende meines Juniorjahres, wenn die Auswahlzeit vor der Tür steht.

Stipendien eben.

Hart setzt sich auf den hohen Hocker hinter der Kasse, und ich bemerke, dass er einen Blick auf die Flugblätter wirft. Er fährt sich mit den Fingern durch die wilden dunklen Locken auf seinem Kopf, aber sie sind nicht zu bändigen. Ich wette, er hat seit Februar keinen Kamm mehr in der Hand gehabt. Seine Augen sind rot, und seine Fingernägel sehen aus, als hätte er sie abgekaut. Hart verbringt die meiste Zeit seines Lebens draußen, aber irgendwie wirkt er unter seiner tiefen Fischerbräune blass.

Er macht eine ruckartige Kopfbewegung in Richtung des Flugblattstapels. »Das Foto habe ich gemacht«, sagt er. »Erinnerst du dich an diesen Tag?«

Ich nicke. »Ich habe versucht, mich daran zu erinnern, worüber sie gelacht hat.«

»Wer weiß!« Er versucht zu lächeln. »Elora hat immer gelacht.«

Ich warte darauf, dass er sich korrigiert. Elora *lacht* immer.

Aber er tut es nicht. Er lässt sie in der Vergangenheit zurück.

»Gibt es immer noch keine Neuigkeiten?«, frage ich ihn. »Niemand weiß irgendetwas?« Es kommt mir seltsam vor, dass jemand einfach so verschwinden kann. Kein Hinweis. Keine Spur.

Kein Lebewohl.

Wie ist das möglich? Ausgerechnet hier?

Hart schüttelt den Kopf. »Es gibt nirgendwo ein Zeichen von ihr, Greycie. Man hat sie nie gefunden ...«

Er zögert, und mir wird schlecht. Ich weiß, was er meint. Ich weiß, wonach sie da draußen im Bayou gesucht haben. Sie waren nicht auf der Suche nach Elora. Sie haben nach etwas Schrecklichem und Hässlichem gesucht. Einer Wasserleiche. Einer aufgeblähten, verwesenden Leiche, die an die Oberfläche des schwarzen Wassers getrieben ist. Einer Leiche, die nur durch ein hellblaues Tanktop mit verblichenen gelben Sternen zu erkennen ist.

Oder nach einem Teil einer Leiche, was wahrscheinlicher ist. Alligatoren lassen nicht viel zurück.

Der Raum beginnt sich zu drehen. Ich halte mich an der Kante des Tresens fest, damit es aufhört. Meine Knie schlottern.

Hart ist sofort auf den Beinen. Er nimmt meinen Arm, und ich lasse mich von ihm wieder an sich ziehen. »Hey, ganz ruhig, Greycie.« Seine Stimme ist tief und rau, und der vertraute Klang beruhigt mich ein wenig. »Alles wird wieder gut. Atme einfach.« Ich nicke an seiner Brust und fühle mich schuldig, weil er mich trösten muss. Besonders, weil ich weiß, dass er auch so kaputt ist.

Hart ist ein Empath. Honey sagt, das sei die größte psychische Gabe, aber auch die schlimmste. Sie sagt, dass sie ihn zerreißen wird, wenn er nicht vorsichtig ist. Er weiß nicht nur, was andere Menschen fühlen, er spürt es auch selbst. Genauso stark wie sie. Es dringt irgendwie in ihn ein. Und ich weiß, was es ihn kostet, ständig den Schmerz anderer auf sich zu nehmen. Ich löse mich aus seinen Armen und entferne mich, um ihm etwas Raum zu geben.

»Was habt ihr da draußen gemacht? In dieser Nacht.«

Ich habe so viele Fragen. Er hat mir am Telefon eigentlich nicht viel erzählt. Nachdem wir aufgelegt hatten, rief ich Honey an, und sie erzählte mir, was sie wusste. Aber auch sie kannte nur lückenhafte Details.

Hart sieht mich an und seufzt. »Sollen wir von hier verschwinden?« Er sieht sich im Laden um. »Bevor das erste Boot kommt? Ich bin nicht in der Stimmung, mich mit Touristen herumzuschlagen.«

Jeder in La Cchette empfindet Hassliebe für die Touristen. Man hasst sie. Aber man liebt ihr Geld. Es ist das Einzige, was die meisten hier am Leben erhält. Das und vielleicht ein bisschen Fischen. An einem Samstag mit gutem Wetter fahren etwa ein paar Hundert Leute mit dem alten Zubringerboot von Kinter nach La Cchette und zurück. Während der Fahrt spricht der Kapitän in ein knisterndes Mikrofon und weist auf interessante Dinge am Flussufer hin.

Spoiler-Alarm: Es gibt keine.

Ich stecke meinen Kopf ins Hinterzimmer und sage Honey, dass Hart und ich ein bisschen rausgehen wollen. Sie nickt. »Es ist gut für euch beide, zusammen zu sein. Es heilt.«

Ich weiß nicht, wie es mit der Heilung aussieht, aber ich weiß, dass ich mit jemandem zusammen sein muss, der Elora so sehr liebt wie ich. Das macht sie nicht weniger verschwunden, aber es macht mich weniger einsam.

Draußen biegen Hart und ich nach links ab. Wir gehen schweigend, und ein paar Minuten lang fühlt sich alles fast normal an. Ich mag das vertraute *flapp-schlurf-flapp* meiner Flip-Flops auf der Promenade. Es ist ein Sommergeräusch – ein La-Cchette-Geräusch –, und ich kenne den Rhythmus davon so gut wie den meines eigenen Namens.

La Cchette besteht aus etwa zwei Dutzend kleinen Häusern – alle auf Stelzen –, die durch einen Holzsteg von ungefähr achthundert Metern Länge miteinander verbunden sind. Jeder Teil dieser Stadt wurde so gebaut, dass die Fluten, die Gezeiten und der Schlamm direkt unter uns durchfließen können. Hier unten gibt es kein Wasser und kein Land. Es gibt nur ein unruhiges Dazwischen. Wenn es trocken ist, haben wir Gärten. Mehr oder weniger. Wenn es nicht trocken ist, weiß man nicht, wo der Fluss endet und die Stadt beginnt.

Gerade jetzt kommt die Flut herein, und das Wasser steigt langsam unter unseren Füßen. Ich blinze gegen das grelle Licht, das vom Fluss zurückgeworfen wird. Und von der leuchtend weißen Farbe. Die ganze Stadt bekommt jeden Frühling einen neuen Anstrich. Jeder Quadratzentimeter. Jedes Gebäude. Auch die Uferpromenade. Sogar der Steg. Alles im gleichen strahlenden Weiß. Wenn man sein ganzes Leben ein paar Meter über dem gnadenlosen Dreck verbringt, sehnt man sich

verständlicherweise nach dieser Art von Sauberkeit.

Das Mystic Rose liegt auf der Hälfte der Promenade, direkt gegenüber vom Bootsanleger, und das Haus von Hart und Elora befindet sich am flussabwärts gelegenen Ende der Stadt. Das allerletzte Haus. Vierhundert Meter und ganze fünf Minuten Fußweg entfernt. Dazwischen hat jedes Haus ein schwingendes Schild oder einen aufgemalten Schriftzug an den Fenstern, die für ein Büfett psychischer Dienstleistungen wirbt – von Séancen über Handlesen bis hin zu Rückführungen in die Vergangenheit. Es gibt sogar eine Dame, die behauptet, sie könne mit den Geistern toter Haustiere in Kontakt treten und diese würden ihr – natürlich gegen eine geringe Gebühr – Botschaften übermitteln. In perfektem Englisch.

Das Schild, das vor dem kleinen Haus hängt, in dem Elora und Hart wohnen, wurde in Herzform aus Sperrholz geschnitten. Es ist leuchtend rot gestrichen und mit schicken goldenen Buchstaben versehen, auf denen »Hellseherische Liebeslesungen – Miss Cassiopeia, Liebesberaterin« steht.

Wenn du Harts Mama etwas bringst, das einem Freund, einer Frau oder einem Verlobten gehört, kann sie es in den Händen halten und dir sagen, ob es echte Liebe ist. Ich habe sie das schon eine Million Mal machen sehen, und sie hat sich nie geirrt. Die Leute schicken ihr sogar Dinge per Post aus dem ganzen Land. Den Bleistift einer Freundin oder den Manschettenknopf eines Ehemanns. Ihr Vorzimmer ist tapeziert mit Hochzeitseinladungen von glücklichen Kunden. Ich zweifle nicht an ihrem Talent, aber ihr Name ist Becky. Nicht Cassiopeia. In La Cachette verschwimmt manchmal die Grenze zwischen dem, was echt ist, und dem, was nicht echt ist.

Die Uferpromenade endet gleich hinter ihrem Haus, dort wollen Hart und ich hin. Da unten rostet ein altes Pontonboot im Schlamm vor sich hin. Es wurde bei einem Hurrikan, dessen Namen ich nicht mehr weiß, angespült. Eloras Daddy, Leo, kettete es an, damit es bei der nächsten Flut nicht wegschwimmt, und dort ist es dann geblieben. Ich glaube, er dachte, er würde es vielleicht eines Tages reparieren, aber das tat er nie. In dem Sommer, als wir sieben Jahre alt waren, machten wir es zu unserem Aufenthaltsort. Und seitdem gehört es uns.

In diesem ersten Sommer war es unser Piratenschiff. Evies Mama nähte uns eine Totenkopfflagge, die wir aufhängen konnten. In einem anderen

Sommer war es unser Raumschiff. Als wir älter wurden, gingen wir dorthin, um heimlich Zigaretten zu rauchen oder eine Dose Bier herumzureichen. Die meisten von uns erlebten dort ihren ersten Kuss. Einige von uns auch mehr als das. Ich weiß genau, dass Elora dort ihre Jungfräulichkeit mit Case verloren hat, als wir alle fünfzehn Jahre alt waren.

Hart springt in den Bug des alten Bootes hinunter. Es ist nicht weit, vielleicht vier oder fünf Meter unter der Uferpromenade, aber meine Beine sind nicht annähernd so lang wie seine, also kletterte ich die wackelige Holzleiter hinunter, um mich zu ihm zu gesellen.

»Hey, Shortcake«, stichelt er. »Glaubst du, du bist klein, weil du in Little Rock wohnst? Oder ist das nur ein Zufall?« Ich rolle mit den Augen. Es ist ein alter Witz – und ein schlechter –, aber die Vertrautheit fühlt sich gut an, und als ich das Ende der Leiter erreiche und ins Boot steige, liegt beinahe ein Grinsen auf Harts Gesicht. Ich habe es immer geliebt, wie sich seine Augen an den Rändern zusammenziehen, wenn er lächelt, und es macht mich glücklich, sein altes Ich zu sehen, wenn auch nur für eine Sekunde.

Wir sitzen zusammen auf einer der rissigen und abblätternden Sitzbänke. Das Vordach des Bootes ist längst verschwunden, und ich bin dankbar für den Schatten einer einzelnen Sumpfzypresse, die ein paar Meter entfernt aus dem trüben Wasser eines Teiches ragt. Ich streife meine Flip-Flops ab und ziehe meine Knie an, um sie an meine Brust zu drücken.

»Hast du dieses Jahr Willie Nelson gesehen?«, frage ich.

Hart nickt. »Ja. Ich sehe ihn fast jeden Tag, wie es scheint. Immer noch groß wie ein Kahn und hässlich wie die Sünde.«

Willie tauchte vor drei oder vier Jahren auf. Ein riesiger Alligator. Geschätzt mindestens vier Meter lang. Wahrscheinlich hätte man ihn schon längst erschossen, aber die Touristen fotografieren ihn gern. Manchmal verschwindet er in den Bayou, wenn er überflutet ist, aber sobald das Wasser zurückgeht, kommt er wieder hierher in diesen Teich gekrochen. Jahr für Jahr. Denn dieses tiefe Loch trocknet nie aus. Einmal erwischte Leo uns dabei, wie wir ihm Hotdogs zuwarfen, und er drohte, uns alle zu verprügeln – auch Willie. Seitdem leben wir in einer Art vorsichtigem Waffenstillstand zusammen. Er bleibt auf seiner Seite der schlammigen Grube, und wir bleiben auf unserer.

Hart beugt sich hinunter und hebt einen alten Nagel auf, der im Boden des Bootes verrostet ist. Er wirft ihn in die Mitte des Alligatorenteichs, und ich höre, wie er mit einem *Pling* auf dem Wasser auftrifft. Wir beobachten, wie sich die Wellen auf der Oberfläche ausbreiten, und für ein paar Minuten ist es so still zwischen uns beiden, dass das wütende Summen der Wasserkäfer beinahe ohrenbetäubend ist.

Schließlich holt er tief Luft. »Wir waren auf der Jagd nach Fifolet. So wie wir es als Kinder immer gemacht haben, weißt du noch?«

Ich nicke. Wir alle sind mit den Geschichten über die Irrlichter aufgewachsen, die im Bayou auftauchen. Seltsame, unheimliche Kugeln aus schwebendem blauem Gas. Der Cajun-Folklore zufolge führen sie einen zu Jean Lafittes Piratenschatz, wenn man mutig genug ist, ihnen zu folgen. Aber manchmal treiben die Fifolet Schabernack und führen die Leute immer weiter weg von der Sicherheit, bis sie tief im Sumpf für immer verloren sind.

Ich erschauere, als die alte Angst in mir aufsteigt. Hart stupst mich mit der Schulter an. »Es ist nur eine Geschichte, Greycie.«

»Das weiß ich«, sage ich zu ihm. Aber diese Geschichten haben mir immer Angst gemacht.

»Es war der zweite Samstag im Monat, und alle waren flussaufwärts nach Kinter zum Bingo gegangen. Jedenfalls alle Erwachsenen. Und wir hatten nichts zu tun. Es war Eloras Idee. Sie wollte auf die Jagd nach Fifolet gehen.« Er zuckt mit den Schultern. »Also haben wir das gemacht.«

Ich warte, während Hart eine abgewetzte Zigarettenschachtel aus der Tasche seines T-Shirts zieht. Er schüttelt eine Zigarette heraus und zündet sie an, bevor er fortfährt. »Es war wirklich dunkel in dieser Nacht. Dicke Wolken verdeckten den Mond. Wir liefen ein Stück, aber wir sahen keine Lichter. Eigentlich haben wir überhaupt nichts gesehen. Nicht einmal etwas gehört. Es war seltsam. Diese Stille.«

Wieder fröstelt es mich, als ich mir diese merkwürdige Stille vorstelle. Hier unten kann es tagsüber so still sein, dass man eine Stecknadel fallen hören kann. Aber der Bayou ist nachts nie still. Dort gibt es eine Kakophonie aus Käfern, Fröschen, Eulen und brüllenden Alligatoren. Manchmal sind sie so laut, dass man im Haus nicht schlafen kann, auch wenn alle Fenster geschlossen sind und die Klimaanlage auf höchster Stufe brummt.

»Wir hatten Bier, also haben wir es getrunken. Evie ist ausgeflippt. Sie wollte nach Hause. Aber Case wollte Fangen mit Taschenlampen spielen.« Hart macht eine Pause und nimmt einen langen Zug von seiner Zigarette, dann atmet er aus und streckt einen Arm über den Bootsrand, um die Asche wegzuschnippen. »Aber niemand wollte wirklich spielen. Wir waren zu alt dafür, weißt du? Case war stinksauer und halb betrunken. Du weißt ja, wie er ist. Er war noch nicht bereit, nach Hause zu gehen.«

Case hat das schönste Haar, das ich je gesehen habe. Tiefes, dunkles Rot. Und das passende Temperament dazu. Meistens ist er ganz in Ordnung, aber wenn er getrunken hat, kann er so böartig werden wie eine Wassermokassinschlange. Er und Elora sind ein Paar, seit wir zwölf Jahre alt sind. Sie geht ab und zu mit anderen Jungs aus, aber außer Case hatte sie noch nie einen richtigen Freund. Keine wahre Liebe, hat sie mir mal gesagt. Nicht im Entferntesten. Nur etwas zu tun.

Und jemand, mit dem man etwas tun konnte.

Hart raucht seine Zigarette zu Ende und drückt sie aus, bevor er fortfährt. »Also haben wir eine Weile Taschenlampen-Fangen gespielt. Draußen am Li'l Pass. Dann war Mackey an der Reihe, und er hat uns alle ganz schnell gefunden. Alle außer Elora.«

»Was hast du getan?«, frage ich ihn.

»Ich habe Entwarnung gegeben. Aber sie kam nicht raus. Wir dachten uns, dass sie nicht weit weg sein konnte, also fingen wir an, nach ihr zu suchen.« Er fährt sich mit der Hand durch seine schweißnassen Locken. »Doch dann kam dieser gewaltige Sturm aus dem Nichts. Das Verrückteste, was ich je gesehen habe. Aber wir suchten weiter. Wir alle. Wir suchten stundenlang da draußen in einem gottverdammten Regenguss.«

Mir wird übel, wenn ich an den aufblitzenden Gedanken von Elora denke, der mich vorhin überkam. An den Moment, als der Himmel aufriss und der Regen kam. Genau so, wie Hart es beschreibt.

»Ich ließ den Rest von ihnen draußen am Li'l Pass zurück, damit sie nach ihr suchten. Dort war sie verschwunden. Ich lief nach Hause und holte das Fahrzeug mit Allradantrieb. Ich habe überall gesucht, wo ich konnte. Bin sogar den ganzen Weg zurück nach Kellers Island gefahren. Am Ende war ich klatschnass. Schlamm bis zur Halskrause. Von Mückenstichen übersät.«

»Auf keinen Fall.« Ich schüttle den Kopf und schlucke meine aufsteigende Panik hinunter. »Sie wäre nicht dorthin gegangen. Sie hat Angst vor diesem Ort.«

Wie wir alle. Sie wäre auf keinen Fall dorthin gegangen. Nicht in der Dunkelheit. Nicht allein.

Unter keinen Umständen.

Nicht nach Killers Island.

»Ich weiß«, sagt er, »aber, Scheiße, Greycie, sie musste doch irgendwohin sein.«

Ich ziehe meine Knie fester an meine Brust und erinnere mich daran, wie Hart sich über Elora und mich lustig gemacht hatte. Wie er uns damit aufgezogen hatte, dass Dempsey Fontenot hinter uns her sei. Aber jetzt macht er sich nicht mehr über mich lustig. Er schüttelt einfach eine weitere Zigarette aus der Packung und zündet sie an, zieht den Rauch in seine Lungen und atmet ihn langsam und gleichmäßig aus, bevor er weiterspricht.

»Dann, nach Mitternacht, als alle vom Bingo zurückkamen, gingen die Männer auf die Suche. Luftkissenboote und Jagdhunde. Geländewagen. Suchscheinwerfer. Wir alle riefen ihren Namen, bis wir heiser waren. Bis zum Morgengrauen.« Er verschluckt sich ein wenig. »Und da war absolut nichts. Keine einzige verdammte Spur von ihr.«

Er zieht den unteren Teil seines T-Shirts hoch, um sich den Schweiß von der Stirn zu wischen, aber es nützt nichts. Das Hemd ist bereits durchnässt. Ich schmelze in Shorts und Flip-Flops dahin. Und hier sitzt er in Jeans und Stiefeln. Ich habe Hart noch nie in Shorts gesehen, es sei denn, wir waren schwimmen.

»Das ist also die Geschichte«, sagt er zu mir. »Leo rief am nächsten Morgen den Sheriff an. Schon bald waren Boote auf dem ganzen Fluss unterwegs. Suchtrupps durchkämmten den Bayou. Zweihundert Freiwillige in Hüftstiefeln wateten Zentimeter für Zentimeter dort, wo sie verschwunden war. Genau wie im Fernsehen.« Er hält die Zigarette wieder an seine Lippen. Einatmen und Luft anhalten. Den Rauch ausatmen. »Immer noch nichts.«

Hart konzentriert sich auf etwas in der Ferne, und ich nehme mir eine Minute Zeit, ihn anzusehen. Ihn genau anzusehen. Er hat dunkle, wirre

Locken, sonnengebräunte Haut und harte Kanten. Verblichene Jeans und ein altes graues T-Shirt, das sich um die breiten Schultern spannt.

Hart ist das, was Honey »einen großen Schluck Wasser« nennt. Das ist ihre Art, zu sagen, dass er scharf ist. Denke ich. Und sie hat nicht unrecht. Selbst jetzt, wo die letzten Monate offensichtlich hart für ihn waren.

Ein paar Jahre lang, als wir jünger waren, dachte ich, dass wir etwas mehr füreinander sein könnten. Die Dinge wurden kompliziert zwischen uns. In dem Sommer, in dem wir dreizehn waren, küsste er mich sogar. Elora hat das nie erfahren. Sie wäre richtig wütend gewesen. Das ist das einzige Geheimnis, das wir beide vor ihr bewahrt haben. Es ist nie mehr daraus geworden, aber manchmal kämpfe ich immer noch gegen den Drang an, mit meinen Fingern durch diese schönen Locken zu streichen.

Auch in diesem Moment kämpfe ich verdammt hart dagegen an. So sehr, dass mir die Finger jucken.

Aber ich begnüge mich damit, eine Frage zu stellen. »Spürst du sie?«

Hart streicht sich mit einer Hand über die Stoppeln an seinem Kinn und nickt, dann nimmt er einen weiteren langen, langsamen Zug von der verdammten Zigarette. Nur dieses Mal zittert seine Hand ziemlich heftig. Es ist so schlimm, dass ich befürchte, er könnte die Zigarette in seinen Schoß fallen lassen und sich selbst in Brand stecken.

»Ja.« Ein langes, langsames, rauchgefülltes Ausatmen. »Ich spüre sie die ganze Zeit, Greycie. Das ist die Sache. Ich spüre sie jede verdammte Minute eines jeden miserablen Tages.«

»Was spürst du?«

»Angst«, sagt er. »Ich spüre nichts anderes als Angst.«

»Ich spüre sie auch«, sage ich zu ihm.

Diesmal lässt er die Zigarette wirklich fallen. Und sie fällt ihm in den Schoß, wie ich es vorausgeahnt habe. Aber sie setzt ihn nicht in Brand.

»Scheiße«, murmelt er, schnippt die Zigarette auf den Boden des Bootes und drückt sie mit dem Stiefelabsatz aus. »Mein Gott, Greycie. Echt jetzt?«

Er starrt mich an.

Ich hatte nicht vorgehabt, ihm von den seltsamen Gefühlen zu erzählen, die ich hatte. Ich hatte nicht vorgehabt, es irgendwem zu erzählen. Ich hatte die Gabe nie gehabt. Und ich habe sie nie gewollt.

Ich will sie auch jetzt nicht.

Aber ich kann es nicht vor ihm verbergen. Nicht vor Hart. »Ja«, sage ich.  
»Echt jetzt.«

»Was spürst du?«, fragt er mich.

»Es ist, wie du gesagt hast«, sage ich. »Nichts als Angst.«

**WEG INS VERSTECK.  
INS VERSTECK UND WEG.  
ICH ZÄHL VON ZEHN, DANN WERD ICH GEH'N.  
BETE LEIS' UND DUCK DICH TIEF.  
STEHST DU IM LICHT, DER TOD DICH RIEF.  
ZEHN, NEUN, ACHT, SIEBEN, SECHS, FÜNF, VIER, DREI, ZWEI, EINS.  
BEREIT ODER NICHT, ICH KOMME.  
ICH BIN DEMPSEY FONTENOT.  
DU SOLLTEST LIEBER RENNEN.**

### 3

Hart und ich springen beide auf, als das Zubringerboot sein Horn ertönen lässt. Es ist der letzte Samstag im Mai. Ein Drei-Tage-Wochenende. Perfektes Wetter. Heiß, aber nicht so erdrückend, wie es in ein paar Wochen sein wird. Die Leute von La Cachette sollten heute gute Geschäfte machen.

Honey betreibt nicht nur das Mystic Rose und hält ihre eigenen Lesungen ab, sie fungiert auch als Vermittlerin für alle anderen Hellseher und Spiritualisten in der Stadt. Gegen eine Provision, versteht sich. Tagesausflügler gehen von Bord und strömen als Erstes in ihren Laden, um eine kalte Flasche Wasser und vielleicht eine Postkarte zu kaufen, und Honey besorgt ihnen Termine entlang der ganzen Promenade. Ratschläge über Liebhaber. Energie-Reinigungen. Gespräche mit toten Haustieren. Worauf auch immer sie Lust haben. Es kann hektisch werden, und ich weiß, dass Honey froh ist, wenn ich ihr in der geschäftigen Sommersaison helfe.

Auf der anderen Seite des großen Teichs hat sich Willie Nelson aus dem Dreck gehievt und sonnt sich im hohen Gras, als scherte er sich einen Dreck um die Touristen. Oder ihr Geld. Und ich schwöre, Hart beobachtet diesen Alligator mit einem Gesichtsausdruck, der sehr nach Neid aussieht.

Er kratzt mit der Spitze eines Stiefels an einer rostigen Stelle des Rumpfs, dann dreht er sich zu mir um. »Sag mir, was los ist, Greycie. Mit dir.« In seiner Stimme liegt ein Misstrauen, das zu der tiefen Sorge in seinen haselnussbraunen Augen passt. Und jetzt wünsche ich mir, ich hätte es nicht erwähnt.

»Ich weiß es nicht.« Ich zucke mit den Schultern. »Vielleicht nichts.«

»Träume?«, fragt er, aber ich schüttle den Kopf. »Definitiv keine Träume. Ich bin hellwach.«

»Also ... so was wie ... was? Irgendwelche Visionen?«

»Nicht ganz. Es ist nur ... ein Aufblitzen. Verstehst du?« Das klingt so